Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 11

Artikel: Von Passau bis Budapest : eine Donaufahrt [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668276

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kommen, das entsetzliche Gefühl, werden sie ihn wieder packen, die feurigen Krallen, ihm die Brust zusammenpressen und ihm den Atem rauben?

Vinska wiederholte: „Pavel, hör mich an ... ich habe dir unrecht getan, verzeih mir." Sie sagte es freundlich, demütig, sie stand da und leistete Abbitte in Gegenwart aller, die mit ihr zugleich gekommen waren, und unter denen niemand dem kleinen Auftritt eine so neugierige Aufmerksamkeit schenkte, als ein blondes, schlankes Kind, ein halber Fremdling im Orte, eine Erscheinung von solcher Lieblichkeit, daß sie sogar in diesem bedeutungsvollen Augenblick Pavel auffiel.

„Dich sollte ich kennen," dachte er, und er kannte sie wirklich, er besann sich dessen; es war dieselbe, die dereinst, als er aufs Gericht geführt worden, das bitterste Hohnwort für ihn gefunden und den Stein geschleudert hatte, der jetzt unter seiner Türschwelle vergraben lag. Seit Jahren hatte man sie im Dorfe nicht mehr gesehen, sie sei im Dienst in der Stadt, hieß es, und nun war sie heimgekehrt und war schön wie die Madonna auf dem Altarbild. Pavel blickte abwechselnd sie an und Vinska, und eine so ruhig wie die andre. O Wunder, o Glück, o Sieg! Keinen befreiten Gefangenen, keinen von schwerer Krankheit Genesenen hat er Ursache zu beneiden. Er ist geheilt von der Krankheit dieser Liebe, er ist befreit von den Fesseln, die er gehaßt hatte — er ist gesund und frei.

„Verzeih mir," bat Vinska von neuem, und er mit wonnig genossener Gelassenheit erwiderte:

„Laß gut sein, die Zeit ist vorbei, in der ich mir so was zu Herzen genommen hätt'."

Sie errötete, biß sich auf die Lippen und setzte ihren Weg weiter fort. Sie ging verwirrt mit der beschämenden Empfindung, daß ihr eine Macht geraubt worden war, die sie für unverlierbar gehalten hatte. Die Feine, die Blonde, folgte ihr. Pavel aber stemmte beide Hände in die Seiten, wiegte sich übermütig in den Hüften und sprach vor sich hin:

„Die Weiber, pfui, zu nichts gut als zum Schlechten!" (Fortsetzung folgt.)

Lenz.

O steigt aus Winters dunkler Gruft,
Wir wollen mutig neuem Licht vertrauen!
O lauscht! der Lenzwind lockt und ruft
Mit kühnem Jubelsang im Morgengrauen!

Ist euer Haus nicht eng und klein?
Doch groß und herrlich steht der Himmel offen,
Aus Wolken fließt das Licht mit goldnem Schein
Und strahlt ins dunkle Herz uns helles Hoffen.

Rudolf Weckerle.

Von Passau bis Budapest.

Eine Donaufahrt von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Auf der Donau.

Es gibt viel schöne Gelegenheiten, seine Ferienwochen zu verbringen: ein Aufenthalt in einem Bergdorf, eine Wanderung durch die Heimat, Klettertouren in den Hochalpen, Badeleben am Lido, eine Autotour von Stadt zu Stadt, eine Dampferfahrt auf den europäischen Gewässern, eine Kur an Thermalquellen. Seit dem Sommer 1937 kann ich aus eigenen Erfahrungen heraus eine weitere Möglichkeit preisen. Das ist eine Flußfahrt, eine Fahrt auf der Donau.

Man vertraut sich einem der vielen Schiffe an, wie sie die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft den Passagieren zur Verfügung hält. Stunden, Tage und Wochen kann man sich stromab und stromauf führen lassen, man ruht, vergißt sich und ist doch immer aufs trefflichste unterhalten. Der Raddampfer ist einem Obdach, Promenade, Restaurant und Hotel. Für alle Bedürfnisse ist gesorgt.

So ein Tag auf Deck, er verrinnt, man weiß nicht wie. Je nach Lust und Laune lege ich mich vorne hin, wo eine frische Brise weht, dann wieder hinten, und wenn ich mich hier satt gesehen habe, mache ich einen Rundgang durch alle Stockwerke und mustere das Volk, das sich aus allen Ländern zusammengefunden hat. Holländer reisen hinunter ans Schwarze Meer, eine Reisegesellschaft besucht die Wachau. Kunstbeflissene haben es auf die vielen Städte und Stifte abgesehen, Wandervögel singen, und Freunde der schönen und so mannigfaltigen Welt lassen ihre Blicke den Ufern entlang schweifen, die immer neu und fesselnd sind. In ruhigem Gang zieht das Schiff seine Bahn, bald mehr links hin, bald

mehr nach rechts, je nachdem es der Grund des Stromes verlangt. Die Steuerleute haben es nicht leicht, allen Untiefen auszuweichen, und wenn auch für Zeichen und Warnungen aller Art gesorgt ist, erfordert der Durchpaß die größte Aufmerksamkeit, besonders zur Nachtzeit.

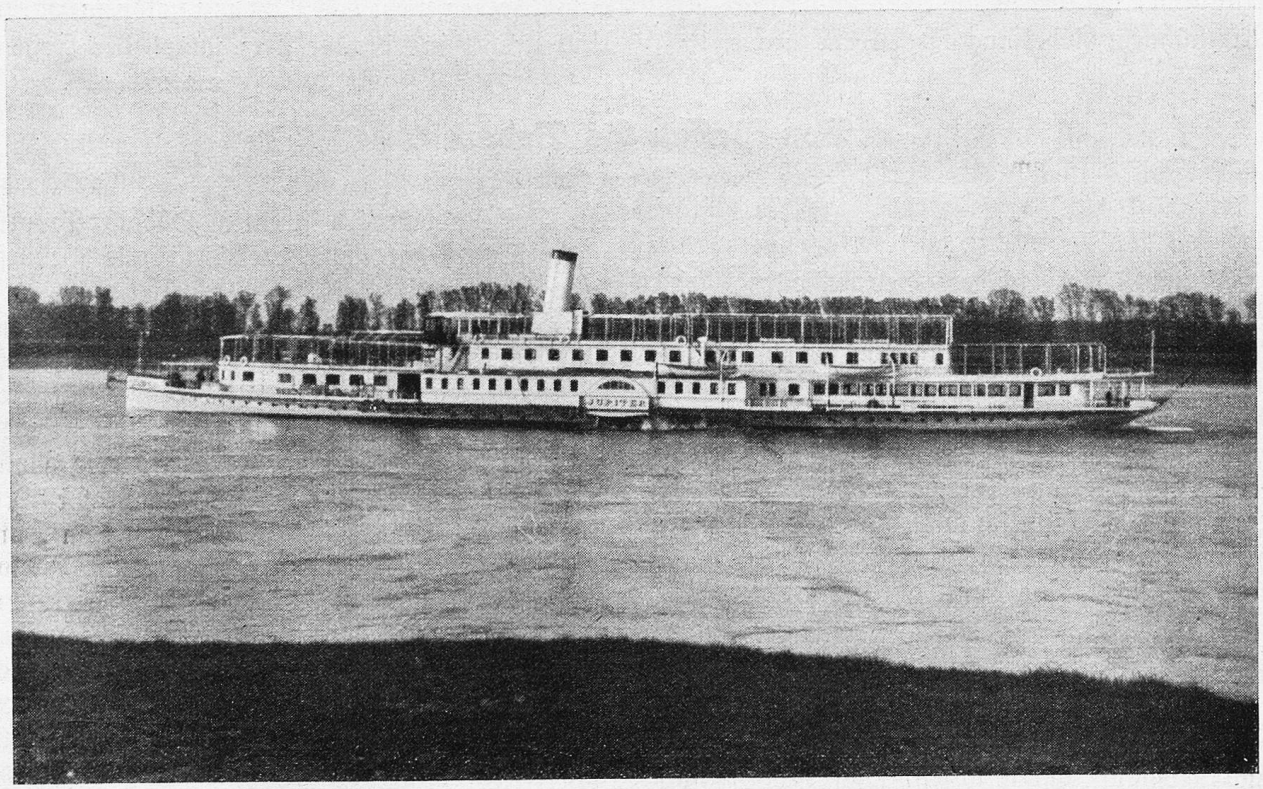
Man wundert sich immer wieder, wie rein und unverbildet die Ufer geblieben sind. Da gibt es auf Stunden und Stunden keine künstlichen Quaianlagen. Wie durch Urwälder fährt man und wäre nicht erstaunt, aus dem Ufergebüsch eines der großen Tiere treten zu sehen, wie sie in afrikanischen Reisebüchern abgebildet sind. Die Natur, wie sie uns so echt, so groß und unverfälscht entgegentritt, ist das ungewöhnliche Erlebnis, das einen jeden packt. Man wähnt, durch Einsamkeiten zu fahren und ist erstaunt, von Zeit zu Zeit ein paar Häusern zu begegnen. Dörfer sind selten. Sie liegen tiefer im Lande drin, wie die Bauernhöfe, und nur selten einmal schicken sie eine Herde an den Strand. Da sieht man denn die Kühe im Wasser stehen und das Schiff bestaunen, ein malerischer Vorwurf, wie er einen Koller gelockt hätte.

Überhaupt, malerisch ist diese unberührte Welt. Malerisch stellen sich die herrlichen Büsche und Bäume an die Ufer, malerisch nehmen sich die vielen Mühlen aus, die in den Strom hinaus gebaut sind. Sie ruhen auf einem schiffförmigen Grunde. So mag Noah seine Arche gebaut haben. Eine biblische Feierlichkeit geht von diesen schlichten Holzhütten im Wasser aus. Das große Schaufelrad dreht sich, ewig still und ruhig, man hört es nicht. Ein Kopf guckt durch eine Öffnung und winkt uns zu.

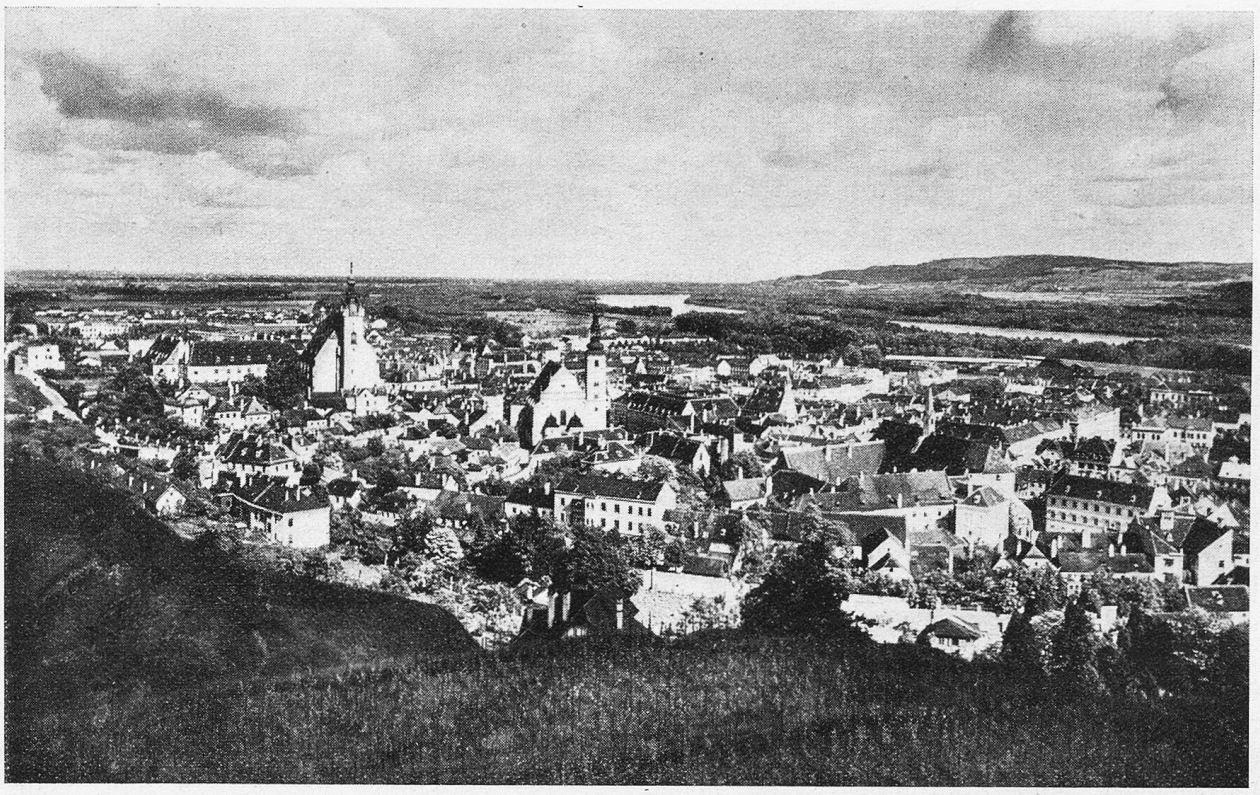
Doch das sind nicht die einzigen Abwechslungen, die die Fahrt uns bietet. Ein anderes Passagierschiff taucht auf und kommt uns entgegen. Fahnen werden geschwenkt. Es sind Zeichen, die sagen, wie man sich ausweichen will, und wenn wir dann kreuzen, fliegen Winke und Grüße von Bord zu Bord, und eilig streben wir wieder auseinander, und der Strom legt eine immer größere Fläche zwischen uns.

Mächtige Achtung zwingen uns die Transporte ab, die auf den schwer beladenen Kähnen Kohle, Holz und Fracht aller Art befördern. Da zieht ein Schlepper vier bis fünf solcher Lastschiffe hinter sich, und Hunderte von Eisenbahnwagen füllen sie und leisten eine gewaltige Arbeit. Französische, tschechische und ungarische Flaggen wehen, und einmal haben wir auch ein Schweizer Kreuz gesehen.

Ganze Familien haben sich häuslich auf die-



Donaudampfer „Jupiter".



Krems an der Donau.

sen Transportschiffen eingerichtet. Man schaut der Mutter zu, wie sie kocht und Wäsche aufhängt, den Kindern, wie sie spielen. Ihr Heim schwimmt ewig unstät auf den Wassern und wechselt bis ans Ende der Reise ein paarmal die Landesgrenze.

Sandbänke kommen, mit Büschen besetzte Inseln, die zu einem Robinsondasein einladen, und ganze Gruppen von Reihern stehen herum und schauen nach Beute aus.

Unverhofft ist die Zeit zum Essen herangerückt. Man steigt hinunter in den Saal, wo der Tisch gedeckt ist. Die Kellner tragen die Suppe auf, und während des Mahles huschen wie in einem Film Berge und Hütten und Dörfer vorbei. Da gibt es kein Rütteln und Schütteln wie im Speisewagen, und ich brauche nicht Angst zu haben, daß mein Glas aus dem Gleichgewicht kommt. So sachte und sicher gleitet das Schiff dahin, und doch hat es, wenn es mit dem Strome geht, eine Schnelligkeit von gegen 30 Kilometer. Aufwärts allerdings bereitet ihm das Fortkommen Beschwerden, und mit 12 bis 15 Stundenkilometer muß es sich zufrieden geben.

Nun habe ich neue Lust, auf Deck zu gehen. Und siehe da: das landschaftliche Bild hat sich völlig verwandelt. Ein Hügelzug begleitet den Strom, Berge tauchen auf. Eine kühne Burg hat sich auf einen Felsen gesetzt, und plötzlich erinnert man sich, daß viele Völkerschicksale sich an den Ufern der Donau erfüllt haben. Sage und wohlverbürgte Überlieferung sind nicht immer leicht zu scheiden, am wenigsten im Nibelungengau, wo ganze Stämme zur Zeit ihrer Wanderungen aufeinanderprallten und sich freien Durchpaß erkämpften.

Schön war es, wenn es Abend wurde und langsam die Nacht einfiel. Hingestreckt lag ich auf meiner Bank und träumte in die Dämmerung hinein. Meine Gedanken machten weite Flüge, indes die Ufer als gespenstige Schatten vorüberhuschten. Immer verschwommener wurden sie und vereinigten sich zuletzt mit dem Dunkel der Nacht. Mein Schiff aber eilte davon, schickte die Helligkeit eines Scheinwerfers voraus, bestrich die Ufer und wußte die Landestellen zu finden wie am hellichten Tage.

Und Lieder und Tänze erklangen auf Deck, durch eine Verstärkeranlage in alle Säle und Stockwerke verteilt. Die Mienen belebten sich, die Augen erglänzten im Glücke der herrlichen Was-

serreise, und die rechte Stimmung war vorbereitet, das fröhliche Wien zu begrüßen. Immer zahlreicher wurden die Lichter zu beiden Seiten des Stromes. Wir fuhren unter einer Brücke durch, und unser „Babenberg" senkte sein Kamin, als wollte es seine Reverenz machen vor der alten Kaiserstadt.

Und ein anderer Abend! Es hatte den Tag über ein paarmal geregnet. Gewitterschauer waren über uns hingegangen, aber nicht ernsthaft und ausdauernd, sondern eher, um andere Beleuchtungen spielen zu lassen. Sie gefiel mir auch so, die Donau, in ihren melancholischen Anwandlungen. Ja dieser ins Schwermütige hinüberweisende Zug scheint ihr eher eigen zu sein als die ungebundene Fröhlichkeit. Grau und trüb ist auch ihre vorherrschende Farbe. Wir haben sie nie anders gesehen zwischen Passau und Budapest. Das beschwingte Lied und die leichten Rhythmen, die Johann Strauß der „schönen blauen Donau" widmete, gaben uns ein Rätsel auf. Denn nicht einmal der blaue Himmel vermochte die geschiebereichen Fluten aufzuhellen. Ihr gleichmäßiges Rauschen schläferte ein, so daß man sich freute, einen guten Schlaf zu tun.

Es wurde jeweilen spät, bis wir die Kabinen aufsuchten. Wer durch weite und luftige Schlafräume verwöhnt war, hatte nicht immer leicht, in der engen Klause sich zu bewegen. Er freute sich auch, nicht in einem turnerischen Sprunge das obere Bett erklettern zu müssen. Wie eine Sardine schob man sich in den Winkel, streckte sich aus und wartete auf den Schlaf. Das Schlummerliedchen sang der leise gleichmäßige Takt der Maschine, und es war köstlich, so wohlgeborgen zu ruhen und doch zu fahren.

Der Morgen hob oft schon früh an. Denn lange bevor die Sonne am fernen Horizonte emporstieg, begann das Leben auf Deck. Die Matrosen putzten an den messingenen Stangen herum, es wurde ein- und ausgeladen, und mit Donnergepolter rollten die schweren Karren vom Deck ans Ufer und brachten Fracht und Proviant aller Art. Ich kümmerte mich nicht darum, regte mich nicht auf und genoß das Ungewöhnliche meiner Lage. Die Toilette mußte natürlich in zwei Etappen erledigt werden, und es gab sich von selber, daß bald der „Untere", bald der „Obere" das Geschäft des Waschens zuerst besorgte.

Oben im Speisesaal stand das Frühstück bereit, und der neue Tag nahm seinen Lauf.

Auf der Rückfahrt von Budapest nach Wien feierten wir auf unserm Dampfer den 1. August. Zur Abendtafel setzten sich hohe Beamte der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, und auch der Kapitän stieg aus seiner Kabine herunter zu uns. Der Tisch war festlich mit Blumen geschmückt, und eine patriotisch warmblütige Schweizerin unserer Reisegesellschaft hatte rechtzeitig für die nötigen Fähnchen gesorgt. Beim schwarzen Kaffee sprach ein junger Pfarrer, ebenfalls einer der „Unsern", schöne Worte heimatlichen Gedenkens, und wir benutzten zugleich die Gelegenheit, den unermüdlichen Männern aus österreichischen Landen zu danken für all die Umsicht und Arbeit, durch die unserer Fahrt ein so herrliches Gelingen beschieden war. Schweizerlieder erklangen, dazu rauschten die Wasser der Donau, und wir zogen gemächlich stromaufwärts durch die Nacht. In unsere festliche Stimmung blitzten, durch freundliche Phantasien herübergetragen, die Feuer der Heimat, wie sie zur selben Stunde auf den Bergen loderten. Dann räumten wir Tische und Stühle weg und schafften Platz für die beschwingten Walzertakte der „Blauen Donau". Wir hielten es lange aus, kosteten die Seltenheit des schlichten Festes in fernen Landen und erlebten die schöne Genugtuung, mit unserer ungezwungenen Fröhlichkeit ein Häuflein von Vertretern befreundeter Nationen anzustecken und in unsern Wirbel einzuschließen.

Dem Donaufahrer drängt sich immer wieder ein Vergleich auf. Er denkt an den Rhein, und wenn er selber einmal unter den jubelnden Klängen übermütigen Jungvolkes der Loreley Grüßgott gesagt und all die Rebhänge, Burgen und Schlösser zwischen Mainz und Koblenz geschaut hat, fällt ihm auf, wie viel stiller und ernster es hier an der Donau zugeht. Der Charakter der Ströme schafft die herrschende Grundstimmung. Die Donau in ihrer stillen Einsamkeit, in ihrem urweltlichen Gehaben, das jegliches Vordrängen der Kultur und Menschenhand verwirft, geht den lauten Tönen aus dem Wege und freut sich, stundenlang kein Haus, kein Dorf aufzustöbern und ist sich dabei bewußt, daß just darin ihr Wert und ihre Größe liegt. Bücher von Rhein- und Rheinweinpoesie sind geschrieben worden. Die Schar der Donausänger ist nicht halb so groß, und wenn sie singen, fangen sie das leise, fast schmerzliche Rauschen ein, das um die Ufer geht und aus der Tiefe steigt.

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo alles wogt und schwindet.

O starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Tränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen. (Lenau.)

So wähle jeder nach seinem Wunsch und seiner innern Stimme! Zuzeiten hat er Verlangen nach dem lauten und lustigen Rhein. Aber es kommen auch Tage, da er mehr mit sich selber beschäftigt ist und Ruhe sucht, Versinken in der Natur und Trost in der schweigsamen Größe verlorener Ufer und Wälder.

Meeridylle.

Still und seltsam kommt die Nacht
Übers Meer hereingebrochen,
Kommt wie eine Spinne sacht
Tausendfüßig hergekrochen.
Auf den Dünen huscht es weiß —
Lichter sind's aus kleinen Fenstern,
Die wie Geister stumm und leis
Durch das Dämmergrau gespenstern.

Lüstern küßt den bleichen Sand
Mit dem dunkeln Mund die Welle,
Einer Nixe Haupt und Hand
Taucht empor im Mondlicht helle.
Ach, ihr Aug' prüft Wolk' und Wind
Sehnsuchtsvoll mit blauen Blicken:
Ob der Sturm ein Menschenkind
Ihr nicht mag zur Liebe schicken?

Otto Karl Bernhardt.

Der Napoleon.

Von Alfred Bock.

In der Wirtschaft zum Ritter in Bettenhausen hatten die Stammgäste eines Abends den Ludwig Wallbott, den glücklichen Besitzer der Plätschmühle, in der Hechel, wobei der Jockelsheinrich die Äußerung tat:

„Was batt[1] dann all das Geschneubel[2]? Den Kopp reißt ihr ihm doch net ab, dem Napoleon!"

Die Ohren fingen das Wort auf, die Mäuler trugen es weiter, und von Stund an hatte der Plätschmüller den Spitznamen „Napoleon". Mit einiger Berechtigung, sofern hier zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß er ein großspuriger, herrschsüchtiger Mensch sei, der Mittel und Kittel besaß, seinen Willen durchzusetzen. Dazu kam, daß der Mann sich ein Ansehen gab, als ob er die Gescheitheit mit Löffeln gegessen habe, und sich rühmte, noch von keinem hinters Licht geführt worden zu sein. Das war freilich bloß Dicktuerei. Sein eigner Schwager, der Olemotz, hatte ihn einmal gründlich beschuppt. Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen. Der Napoleon und der Olemotz spekulierten schon lange auf ein Grundstück, das zwischen ihren Hofreiten lag. Dieser brauchte ein Stück davon, um einen bequemeren Zugang zu seinem Garten zu gewinnen, jener wollte auf der verbleibenden größeren Fläche eine Scheune erbauen. Endlich wurde der Platz feil und sollte öffentlich versteigert werden.

„Schwager", sprach der Olemotz zum Napoleon, „wollen wir zwei uns treiben? 's wär zum Lachen. Bleib du ruhig daheim. Ich steig' den Blacken und geb dir hernach ab, was du brauchst."

Der Napoleon, der bis dahin keinen Anlaß gehabt hatte, seinem Schwager zu mißtrauen, war's zufrieden. Der Olemotz ging zur Versteigerung und erhielt den Zuschlag auf sein Gebot. Als nun der Napoleon sein Teil haben wollte, sagte der Olemotz: „Ich hab' mir's überlegt, ich behalt's für mich."

Da spuckte der Napoleon seinem Schwager ins Gesicht und war ihm todfeind.

Der Olemotz hatte einen schönen Hof, aber der Schnapsteufel tat's ihm an, daß er oft betrunken nach Haus kam und sein Weib schlug. Heimlich schlich die Annegret zu ihrem Bruder und klagte ihm ihr Leid.

Der Napoleon hielt auf Familie. Daß seine Schwester, für die er etwas übrig hatte, so schlecht angekommen war, nagte wie ein Wurm an seinem Herzen. Er hätte ihr gern geholfen, er wußte nur nicht wie.

[1] Nützt. [2] Geschwätz.